

## **Automaten**

*von Lars Malz*

Genau genommen war es zu kalt für diese Jahreszeit. An den vereisten Fenstern, die neben ihm vorbeizogen, blitzten die Reflektionen einer unnatürlichen Sonne auf. Auch hinter diesen weißen Vorhängen gab es nichts als Kälte. Unten klagte ein Hund. Wie viel besser er es doch hatte als dieses arme Geschöpf. Der Hund konnte es ihm nicht gleichtun. Wenigstens war er nicht allein in diesem Augenblick. Bei seiner Beerdigung würden mehr Leute anwesend sein, als bloß dieser Hund. Er würde diese Menschen gerne fragen, wo sie in seinem Leben gewesen sind? Was war überhaupt das Leben? Story von Kafka, Illustration von Dalí, Algorithmus von Conway? In dieser Formel gab es keinen Platz für Wärme. The Game of Life. Er gehörte definitiv nicht zu den bleibenden, immerwährenden, vollendeten Strukturen. Er war eine der Millionen von Zellen, die weniger als zwei angrenzende besaß. Kurz über der rauen Straße schlug ihm ein eisiger Hauch entgegen. Er sah die Spinne, sie würde mit ihm gehen. Er hatte sie nicht gefragt. Sie tat ihm leid. Der Bildschirm, welcher in seinem Zimmer stand, zeigte ein sehr enges Netz aus Gitterlinien. Auf diesem Spielfeld aus einzelnen Pixeln schwirrten Tausende von Zellen herum, verbanden sich zu chaotischen Mustern, einige verschwanden, neue bildeten sich. Man geriet regelrecht in Trance, wenn man das Treiben auf dem TFT-Monitor zu lange fixierte. Er starrte auf den Monitor. Er betrieb das Spiel schon seit Wochen. Es faszinierte ihn ebenso wie es eine gewisse Leere in ihm hervorrief. Sein Blick löste sich, sein Körper verlangte nach einem Kaffee. Ächzend erhob er sich und schlurfte in die Küche. Nach einer Weile schwebte eine duftende Wolke im Raum. Er griff nach der Zeitung. Auf der Titelseite starrte ihn das aufgesetzte Lächeln irgendeines Politikers an: „Mehr Geld für alle“. Er warf die Zeitung achtlos auf den Tisch und nahm einen großen Schluck des schwarzen Trunks. Widerliches Gesöff. Er brauchte frische Luft. Nachdem er seinen akkurat über dem Garderobenbügel drapierten Mantel angelegt hatte, begab er sich mitsamt Hut ins Erdgeschoss des Mietshauses. An der Tür schlugen ihm feine Tröpfchen entgegen, wie die Gischt des Meeres im Hafen. Er zog den Hut tief ins Gesicht und schlug den Kragen hoch. Dann machte er sich auf den so gewohnten Weg. Samstag. Wochenende. Andere Leute freuten sich Woche für Woche darauf. Sie hatten aber auch meist jemanden, für den es sich mehr oder weniger lohnte nach Hause zu kommen. Er passierte die Bäckerei. Unter den typischen Geruch der Stadt mischte sich ein Hauch frischen Brotes. Eine Weile

schaute er zu, wie eine junge Frau hinter dem Tresen die Tüten füllte. Sie lächelte. Ihre Augen aber sagten etwas anderes „Es ist Samstag, da gibt es schöneres, als Brötchen zu verkaufen.“ Der Regen troff von seinem Hut auf die schlichten schwarzen Schuhe. Er wendete sich ab und setzte seinen Weg durch die Stadt fort. Bei diesem Wetter waren nicht viele Menschen auf den Straßen zu finden. Ein wenig kälter nur und es würde schneien, doch diesen Gefallen tat ihm niemand. Die Leute, die er traf, hielten den Blick gesenkt. Sie schienen bloß möglichst schnell nach Hause kommen zu wollen. Seine Gedanken schweiften ab. Er hätte nicht sagen können wohin, als er sich bewusst wurde, dass er im Hafen stand. Alles lag verlassen da, keine Menschenseele war zu sehen. Der Regen mischte sich mit der aufspritzenden Gischt an der Hafenmauer zu einem Vorhang aus Wasser. Seine grünen Augen fixierten den Horizont. „Sauwetter, was?“ Er fuhr herum. Ein Mann in der typischen Kluft der Hafenarbeiter war neben ihn getreten. Er hatte ihn nicht kommen sehen. „Das können Sie laut sagen.“ Der Mann mochte zwischen 30 und 40 Jahren sein. Zwischen gelblichen Zähnen teilten sich zwei Zahnlücken ihren Platz mit einer selbstgedrehten Zigarette. „Was verschlägt jemanden wie Sie an den Hafen? Bei dem Regen.“ „Ich weiß es nicht.“ Die Augen des Mannes blitzten belustigt. „Vielleicht sollten Sie hier nicht im Regen stehen wie eine Statue, mit ihrem dünnen Mantel holen Sie sich noch den Tod“ Der Arbeiter grinste. Seine Züge waren kantig, ohne aggressiv zu wirken. „Vielleicht wäre das sogar das Beste.“ „Na, das bisschen Regen ist doch nicht gleich ein Grund melancholisch zu werden. Kommen Sie, Mann, ich glaube, Sie könnten einen Grog vertragen. Oder wollen Sie hier stehen und warten bis der Regen sie wegschwemmt?“ „Gegen einen Grog hätte ich nichts einzuwenden.“ „Na also, bei Ihnen scheint doch noch nicht alles verloren zu sein. Kommen Sie.“ Er folgte dem Arbeiter zu den Häuserreihen des Hafens und fragte sich gleichzeitig, was er da gerade tat. Er ging mit einer völlig fremden Person in eine dieser zwielichtigen Hafenschänken, um Grog zu trinken. Dabei trank er selten Alkohol. Der Arbeiter betrat vor ihm den Schankraum, aus dem der abgestandene Geruch von Zigarettenqualm hervorquoll. Er schloss die Tür hinter sich und folgte dem Fremden an einen Tisch in einer der dunklen Nischen. „Setzen Sie sich, Mann, setzen Sie sich!“ Kaum hatte er Platz genommen, rief der Hafenarbeiter in Richtung Theke: „Zweimal, Alfred!“ Besagter Alfred ließ sich nicht lange bitten und brachte kurz darauf zwei große Becher an den Tisch. Der Fremde prostete ihm zu. „Auf das verdammte Wetter!“ Er betrachte den Mann, der da vor ihm saß. Dieser hatte seine Jacke ausgezogen und neben sich auf die Bank gelegt. Unter den hochgeschobenen Ärmeln kamen Oberarme zum Vorschein, die einen natürlichen Fluchtinstinkt in ihm wachriefen. Er nippte an seinem Becher. „Trinken Sie nur, sie können es vertragen. Das spült die Kälte aus den Adern. Sagen Sie mal, was hat

Sie denn zu uns an den Hafen verschlagen?“ Was ging das diesen Typen denn an? War es verboten, bei Regen den Hafen zu betreten? „Nichts Bestimmtes. Warum fragen Sie?“ Nichts Bestimmtes. Das traf es ziemlich genau. Genau genommen wusste er selbst nicht, warum es ihn so zum Hafen zog. „Nur so, ich habe Sie hier schon öfters gesehen. Schauen minutenlang aufs Wasser – oder zu den Lagerhäusern hinüber.“ „Ich weiß nicht. Es zieht mich einfach so zum Meer.“ „Na, das Meer hat aber sicherlich schönere Seiten als diese braune Brühe da draußen. Warum nicht ein bisschen weiter südlich? Sonne, Palmen, eine schöne Hängematte...“ „Sie sind ja lustig. Wer soll das denn bezahlen? Verdient man hier im Hafen so gut?“ „Gibt schlechtere Jobs. Dachte nur, weil Sie so’n hübschen Mantel tragen... Wo arbeiten Sie denn?“ Das Gespräch nahm eine Wendung, die ihm nicht gefiel. War das nun ein Verhör? „Ich denke, ich sollte mich langsam auf den Heimweg machen. Es ist schon spät und ich will nicht bei völliger Dunkelheit da draußen rumlaufen. Wie viel schulde ich Ihnen?“ „Ja, hier im Hafen sollte man sich in Acht nehmen. Manche Gestalten haben nichts Gutes im Sinn... Aber Sie haben ihren Grog ja noch gar nicht ausgetrunken. Sie schulden mir nichts. Kommen Sie, der geht auf mich. Da können Sie nicht nein sagen!“ Wo hatte er sich da hineingeritten? Er hätte gar nicht erst mitgehen sollen. Widerwillig trank er weiter. Schon bald fing der Alkohol an, Wirkung zu zeigen. Als der Becher endlich leer war, wollte er aufstehen, doch die Hand des Fremden legte sich auf seine Schulter. „Bleib doch, ich geb noch ne Runde.“ Der Griff war nicht schmerzhaft und doch drückte er ihn unmissverständlich zurück auf die Bank. „Alfred, das Gleiche nochmal.“ Mit einem Anflug von Panik musste er zusehen, wie sein leerer Becher gegen einen vollen ausgetauscht wurde. Der Hafearbeiter lächelte ihn an. Es war kein warmes Lächeln. „Ich heiße übrigens Marcus.“

Klarheit. Es war völlig still um ihn. Nicht die Art von Stille, in deren Genuss man an einem taufrischen Morgen auf der Lichtung eines Tannenwaldes kommt - vollkommene Stille. Er blickte auf sich hinab. Wie friedlich er doch aussah in dem weißen Bett. Die vielen Kabel und Schläuche tasteten nach seinem Körper, als besäßen sie eine Intelligenz. Naiv, wo er doch gar nicht mehr dort unten war. Männer in grünen Kitteln beugten sich in hektischer Routine über ihn. Vor der Tür saß niemand und wartete. Warum auch? Das Klinikum war im Zentrum der Stadt gelegen, alles perfekt in die Infrastruktur eingebunden, inmitten eines Häusermeers. Ein winziger Park, der nicht einmal die Bezeichnung Garten verdient hätte, versuchte, darin nicht unterzugehen. Soeben beendete irgendjemand den verzweifelten Versuch einer dreckig weißen Prunkwinde sich am Abflussrohr der Dachrinne emporzuheben. Auch hier draußen

roch es nach Krankenhaus. Weiter nördlich verlief die Hauptverkehrsstraße der Stadt, zu dieser Zeit restlos überfüllt. Alles strebte nach Hause, dem wohlverdienten Feierabend entgegen. Zuhause wartete so mancher Ehepartner auf die Ankunft des Anderen, indem er sich die Zeit mit dem Konsum gestellter Nachmittagstalkshows oder anderen Highlights der Filmgeschichte vertrieb. Die Staudylle wurde jäh durch das aufblitzende Blau eines RTWs durchbrochen, das sich seinen Weg durch die schwerfällig zur Seite weichenden Automobile bahnte. Schon wieder besaß jemand die Frechheit, zur Stoßzeit zu einem Notfall zu werden. Er folgte dem Wagen, blickte durch die Heckscheibe hinein, um einen Blick auf den armen Teufel zu erhaschen. Er würde durchkommen. Bevor der Rettungswagen in die Notfallambulanz einbog, schwenkte er zurück in das Zimmer, in dem er lag. Sein Puls begann sich zu stabilisieren, aus einer Flasche tropfte eine durchsichtige Flüssigkeit in regelmäßigen Abständen in seine Blutbahn und vertrieb den Geist des Vergessens. Aus dem Fenster konnte man einen Teil des Parks einsehen, in den sich seit etwa zwei Minuten einige Strahlen der herabsinkenden Sonne verirrt hatten. Wahrlich kein schönes Reiseziel für ein Photon. Da trat es den langen Weg von einem fernen Planeten an, nur um hier in einem Schatten von Park seinen Bestimmungsort zu finden. Allerdings war dies im Umkreis von mehreren Kilometern wohl immer noch der lohnenswerteste. Mit jedem Tropfen, der die Flasche verließ, wurde sein Blick schwammiger, obwohl es ihm gerade anfang, Spaß zu machen. Jetzt ging es relativ schnell. Innerhalb kürzester Zeit waren die Strahlen der Sonne nichts weiter als ein fernes Glitzern. Das Glitzern wurde schließlich von einem dreckigen dunklen Grau vertrieben. Er blinzelte. Was war das? Wo war er? Er fuhr hoch, um diese ruckartige Kopfbewegung gleich darauf bitter zu bereuen. In seinem Kopf explodierten feine Nadeln. Nach einer Weile konnte er die Augen wieder öffnen. Sein Schädel schmerzte. Vor ihm ragte eine Betonfassade in die Höhe. Wo zum Teufel war er? Mühsam stand er auf und stütze sich an die Wand. Er befand sich in einer Nische zwischen zwei Häusern. Als er aus der Nische trat, fuhr ihm der Wind unbarmherzig unter den Mantel. Rechts von ihm, nicht weit entfernt, sah er das Schild einer Hafenkneipe. Schlagartig stiegen Erinnerungen an den gestrigen Abend in ihm auf. Er hatte sich von einem fremden Hafenarbeiter dazu überreden lassen, diese Kneipe zu betreten. Anfangs war das Ganze nur ein harmloses Gespräch gewesen, doch dann musste der Fremde ihn abgefüllt haben. Er konnte sich nicht mehr erinnern. Was war da gestern Nacht geschehen? Warum hatte er zwischen den Häusern gelegen und wo war dieser verdammte Hafenarbeiter? Frustriert musste er sich eingestehen, dass er keine Antworten auf diese Fragen erhalten würde. Für einen kurzen Moment kam es ihm in den Sinn, zurück in die Schänke zu gehen, doch schnell verwarf er diesen Gedanken wieder. Er brauchte dringend ein

Bad. Gottlob hatte es aufgehört zu regnen, doch sein Mantel war vollkommen durchnässt und er fror erbärmlich. Zitternd machte er sich auf den Weg zu seiner Wohnung. An der Bäckerei kam ihm die junge Frau entgegen, die er gestern hinter dem Tresen gesehen hatte. Sie musste wohl auch sonntags arbeiten. Auch sie hatte nun endlich frei. Sie beachtete ihn nicht. Zuhause angekommen zog er die nassen Sachen aus und legte sie über die Heizung im Bad. Dann ließ er warmes Wasser in die Badewanne laufen. Diesen Luxus gönnte er sich nicht oft, doch heute hatte er es wirklich nötig. Während sich die Wanne füllte, zog er seinen Bademantel an und setzte einen Kaffee auf. Die Tasse wärmte seine Finger. Dann ging er zurück ins Badezimmer, ließ sich in die Badewanne gleiten und schloss die Augen. Eine Weile versuchte er an gar nichts zu denken. Als das Wasser begann kalt zu werden, verließ er die Wanne und zog sich an. In der Küche blieb er unschlüssig stehen. Der Rest Kaffee in der Tasse war nun kalt. Er schüttete ihn weg und setzte einen neuen auf. Notgedrungen hatte er die Heizung etwas wärmer stellen müssen, sie gab ein leises Rauschen von sich. Mit dem heißen Kaffee in der Hand betrat er sein Schlafzimmer und setzte sich vor den Bildschirm. Während sich seine Zunge an der Flüssigkeit verbrannte, wanderten seine Finger über die Tastatur. Eine neue Ansammlung von Punkten erschien auf dem Bildschirm. Mit flimmerndem Tempo veränderten sie sich und huschten umher, wie die Menschenmassen beim Sommerschlussverkauf. Das, was gestern Abend im Hafen passiert war, ließ ihm keine Ruhe. Er grübelte lange Zeit vor sich hin, versuchte sich an Details zu erinnern, googelte sogar den Hafen, doch außer einigen Branchenverzeichnissen und einem Eintrag bei Google Maps fand er nichts, das ihm weiterhalf. Und auch seine Erinnerung an das, was nach dem ersten Becher Grog geschehen war, fand er nicht. Er würde innerhalb der nächsten Woche vielleicht doch noch einmal in die Schänke zurückgehen. Vielleicht fand er dort die Antworten, die er suchte. Der Tag war noch lang und alle Überlegungen brachten ihn nicht weiter, also nahm er „Justine oder vom Missgeschick der Tugend“ aus dem Schrank, legte sich aufs Bett und öffnete das Buch. Er las es nicht zum ersten Mal. Irgendwann bekam er Hunger. In seinem Kühlschrank fand sich bloß eine 5-Minuten-Terrine. Also stellte er sie in die Mikrowelle. Nicht besonders nahrhaft, dafür aber warm. Draußen war es schon dunkel, also stellte er den Computer ab und ging schlafen. Er fragte sich, ob er wohl der einzige war, der an seinem Geburtstag um 18 Uhr zu Bett ging. Auch heute hatte sich das Wetter nicht verändert. Er nahm den Hut vom Kopf und betrat das Gebäude, stieg hinauf in den zweiten Stock und folgte dem Schild „Kundenservice“, bis er eine Reihe von Büros erreichte. Die Dame hinter dem Informationsschalter blickte kurz auf, als er vorbeikam. „Guten Morgen.“ „Hm.“ Mehr kam nicht zurück. Er betrat das dritte Büro von rechts und setzte sich hinter den Schreibtisch. Es

würden nicht viele Leute kommen. Es war Montag und es regnete. An den Wänden seiner Kollegen hingen Fotos ihrer Familien, Kalender oder irgendwelche geistreichen Sprüche. Er hatte nicht einmal eine Uhr an der Wand hängen. Das einzige, was von dem großen Riss in der Tapete ablenkte, war eine kleine, ständig leere Magnettafel. Er wartete. Der Höhepunkt des Vormittags war der Besuch eines Kollegen. Einen kurzen Moment hatte etwas in ihm aufgehört, der Kollege wollte jedoch bloß einen Locher leihen.

Ein Blick auf die Uhr läutete die Mittagspause ein, also machte er sich auf in die Kantine im Stockwerk unter ihnen. Er grüßte freundlich die Köchin und bekam wie immer nur einen mürrischen Blick. Das Essen war nicht gut, aber billig. An seinem Tisch waren bereits einige Plätze belegt, als er sich dazusetzte. Nach einem kurzen „Guten Morgen“ und einem nur wenig längeren Pflichtgespräch über das Wetter machten sich alle wieder an die Arbeit. Auch der Nachmittag verlief nicht anders als der Vormittag. Ein einsamer Kunde hatte sich in sein Büro verirrt, er war auf dem Flur falsch abgebogen. Er betrachtete die langen Regenfäden, die an seinem Fenster entlang fielen. Einige versuchten ihrem unaufhaltsamen Sturz zu entfliehen, doch das kalte Glas hinderte sie unbarmherzig und ließ Tropfen um Tropfen abperlen. Sein Blick verfolgte ihren Weg zurück in das Grau, aus dem sie gekommen waren. Was seine Mutter wohl dazu sagen würde? Er war nicht besonders gläubig. Nach einiger Zeit wandte er sich ab und betrachtete das Buch, welches er schon zur Hälfte durchgelesen hatte. Es lag aufgeschlagen auf dem einfachen weißen Schreibtisch in dem sonst, bis auf zwei Stühle für die Kunden, leeren Raum. Ein leerer, kleiner Raum. Irgendwann hatte sich der kleine Zeiger seiner Armbanduhr den weiten Weg von der 1 zur 4 gequält, also packte er sein Buch in die Tasche und schloss die Tür zum dritten Büro von rechts ab. Auf dem Weg zu seiner Wohnung merkte er plötzlich, dass er völlig in Gedanken versunken den Weg in Richtung Hafen eingeschlagen hatte. Schnell machte er kehrt und kam wenig später an der Bäckerei vorbei. Alles war dunkel, heute schien man früher Feierabend gemacht zu haben.

Er konnte nicht schlafen. Die dünnen Vorhänge hielten den milchigen Schein des Mondes kaum zurück. Schon seit mehreren Stunden versuchte er einzuschlafen, doch sein Körper tat ihm den Gefallen nicht. Zum x-ten Mal drehte er sich um, doch es half nichts. Seit damals hatte er sie, diese Schlafstörungen. Allerdings vollkommen unregelmäßig. Es gab ebenso Nächte, in denen er schlief wie ein Stein. Leider gab es eben auch die, in denen er ums Verrecken nicht ins Reich der Träume gleiten konnte, was auf der anderen Seite auch Vorteile hatte. Vielleicht lag es am vielen Kaffee. Er würde weniger davon trinken. Zumal er dieses

schwarze Zeug ohnehin noch nie gemocht hatte. Nach einer Weile stand er auf und trat zum Fenster. Nur ein kleines Stück fehlte, noch zwei Tage bis zum Vollmond. Es musste frustrierend sein, Nacht um Nacht der Vollkommenheit zuzustreben, um sie direkt nach Erreichen wieder zu verlieren und ins Bodenlose zu stürzen, ein Schatten seiner selbst zu werden. Die Mondphase hatte auf ihre Art etwas Beruhigendes. Sein eigener Zyklus würde sich wohl eher mit der Stagnation auf dem dritten Tag nach Neumond beschreiben lassen. Oder mit dem zweiten. Vom Glas der Scheibe sprang die Kälte auf seine Haut über, als zöge er sie an wie ein Magnet. Der Morgen war nicht mehr allzu fern. Er richtete seinen Blick auf die Straße unter ihm. Wenn man nur lange genug hinsah, erwachten die Schatten zum Leben, flossen ineinander, lösten sich auf, bildeten neu Strukturen, verbanden sich zu chaotischen Mustern. Hatte sich da nicht wirklich etwas bewegt? Er hätte schwören können, ein Schemen gesehen zu haben. Auf dem unteren Balkon im Haus gegenüber. Eine Weile starrte er noch in die Dunkelheit. Und wenn – es war nicht sein Problem. Schließlich schlurfte er in die Küche, stieß sich den Fuß. Fluchend öffnete er die Tablettendose. Wenigstens ein paar Stunden Ruhe wollte er sich noch gönnen. Er hätte den Wecker am liebsten aus dem Fenster geworfen. Vollkommen übermüdet machte er sich auf den Weg zur Arbeit. Das abweisend weiße Treppenhaus verbesserte seine Laune ungemein. Wann war hier das letzte Mal gestrichen worden? Unten begegnete ihm eine Nachbarin. „Ihre Post quillt bereits über. Sie sollten endlich den Briefkasten leeren! Oder glauben sie etwa, ich räume die Briefe weg, wenn sie auf den Boden fallen?“ „Ihnen auch einen schönen Tag.“ Abweisend öffnete er die Haustür und trat unter dem missbilligenden Blicken der Frau ins Freie. Sie hatte Recht, er würde die Post auf dem Rückweg mitnehmen, am Nachmittag. Der neue Tag fing ebenso an, wie der alte aufgehört hatte. Regnerisch, kalt und dunkel. Wieder kam er an der Bäckerei vorbei. Wie jeden Morgen. Die Frau stand hinter dem Tresen. So wie immer. Neben der Bäckerei duckte sich ein schmales Gässchen zwischen die rauen Fassaden der mehrstöckigen Häuser. War dort nicht gerade ein Schatten gewesen? Vor lauter Müdigkeit sah er wohl schon Gespenster. Zwei Kreuzungen weiter passierte er die Abzweigung zum Hafen. Ein kalter Wind wehte in Richtung Meer. Er ging weiter geradeaus einem weiteren Tag entgegen. Heute war kein guter Tag.

Die Frau verließ die Bäckerei, wandte sich nach rechts und bog in das kleine Gässchen ein. Sie schritt weit aus und blickte sich immer wieder um. Diese Gasse hatte etwas an sich, was schwer zu beschreiben war. Sie war beengend und das nicht bloß durch die schmale Bauweise. Wohin führte dieser Weg überhaupt? Warum hatte man hier an dieser Stelle eine kleine Gasse zwischen den Wohnungen gelassen? Die Frau folgte ihr zielstrebig, aber nicht

ohne Furcht. Gehörte der Weg etwa zur Bäckerei? Etwas war nicht so, wie es sein sollte. Ein Blick nach oben zeigte einen kleinen Ausschnitt Himmel, der sich in seiner Farbe kaum von den dreieckigen Wänden der Mietskasernen abhob. Er schwamm mit diesen zu einer einzigen Masse, wie um jeden unter sich zu begraben, der es wagte, hier zu passieren. Die Gasse beschrieb eine weitgezogene Kurve, in der die Frau bereits nach kurzer Zeit nicht mehr zu sehen war. Es gab keine Türen rechts und links, keine Fenster. Nur glatten, kalten Beton. Wie mit dem Zirkel gezogen. Auf Grund der Architektur, hätte jeder Schritt überdurchschnittlich laut von den Wänden reflektiert werden müssen, doch jedes Mal ertönte nur ein dumpfes Geräusch, als würden die Häuser jeglichen Laut verschlingen. Schließlich wurden, aber auch ihre Schritte leiser, bis sie nach kurzer Zeit überhaupt nicht mehr zu hören waren. Unvermittelt endete die Gasse und mündete in einen kleinen Innenhof, der höchstens zwei Dutzend Schritte maß. Er war leer. Eine einzelne Tür lag dem Durchgang gegenüber an dessen Seite eine rostige Eisenstrebe aus der Wand ragte. Sie schien anklagend zurück in die Gasse zu deuten. Es gab keine Fenster an den anliegenden Fassaden, keine Wiese auf dem Boden, nur graues Kopfsteinpflaster. Und noch etwas fehlte. Zwischen den Pflastersteinen wuchs kein Unkraut. Es war nicht das gepflegte Fehlen durch regelmäßiges Entfernen des lästigen Grüns, es war schlicht und ergreifend nicht vorhanden. Dafür suchte sich etwas anderes seinen Weg zwischen den Steinen hindurch. Es kam von der Tür und schlängelte sich in Richtung der Gasse. Etwas flüssig-rotes, metallisch riechendes.

Er hatte es gewusst. Heute war kein guter Tag. Es war ihm zum wiederholten Mal passiert und nun musste er die Konsequenzen tragen. Dennoch, nachvollziehen konnte er es nicht wirklich. Er war nicht irgendein neues Gesicht, er war doch schon seit 10 Jahren dabei! Nein, nachvollziehen konnte er es nicht. Einfach gekündigt. Ganz kurz und schmerzlos war es gewesen. Der Abteilungsleiter hatte sein Büro betreten und ihm seine Entlassung mitgeteilt. Die Firma muss Stellen abbauen, hieß es. Nun hatte es ihn getroffen, weil er unglücklicher Weise bereits einmal schlafend in seinem Büro vorgefunden worden war. Die Welt war ungerecht. Kurz vor der Bäckerei blieb er stehen. Ein kalter Wind wehte aus dem Gässchen. Er schauderte. Geld hatte er nie gehabt, aber es hatte immer zum Leben gereicht. Was nun? Mit trüben Gedanken erreichte er die Haustür und öffnete. Er setzte bereits an, die Stufen hinaufzusteigen, da fiel ihm sein überfüllter Briefkasten ins Auge. Schulterzuckend griff er sich die Ansammlung der letzten Woche und nahm alles mit nach oben. Seitenweise Werbung für Dinge, die er nicht bezahlen konnte und Rechnungen, die er am liebsten nicht bezahlen wollte. Achtlos ging er die Briefe durch, bis ihm ein brauner Umschlag ohne Absender ins Auge fiel. Ein Zettel mit großen Druckbuchstaben. Er schaute ein zweites Mal in den

Umschlag hinein. Auf der Liste des Schicksals schien er heute ganz oben zu stehen. Da hatte man ihn Jahre lang vergessen, sein Leben einfach ereignislos gestaltet. Er hatte sich nicht beklagt. Vielleicht war heute doch kein schlechter Tag, sondern einfach nur ein Tag, der aus der Reihe tanzte. Oder er träumte wieder einmal? Morgen also schon. Er überlegte, wie er den Tag über die Runden bringen sollte und entschloss sich, Mantel und Hut gleich anzulassen. Schnellen Schrittes verließ er das Haus und ging den vertrauten Weg zurück, zum dritten Mal heute. Bei der Bäckerei machte er halt. Klingelnd öffnete sich die Tür. Hinter dem Tresen stand die junge Frau. Sie lächelte ihn an. „Guten Tag, Sie wünschen?“ „Ein Brötchen, bitte.“ Sie ließ das knusprige Stück in eine Tüte gleiten. „Darf es sonst noch etwas sein?“ „Nein danke, das ist alles.“ Nachdem er das Wechselgeld in Empfang genommen hatte, versuchte er noch einen letzten Blick der Frau einzufangen und verließ den Laden. Mit dem Brötchen in der Hand, schlenderte er in Richtung Hafen. Für den Moment eines Lidschlages schauderte er, als er an dem Gässchen vorbeikam, doch so schnell ihn die Beklommenheit gepackt hatte, war sie auch wieder verschwunden.

Er biss herzhaft in sein Brötchen. Seit Tagen hatte sich das Wetter kaum geändert. Grau oder Grau mit Regen. Sie wünschen? Einmal Grau, bitte. Mit Regen? Nein, Danke. Ohne alles. Darf es sonst noch etwas sein? Nein, das wär's. Ein gutes Zeichen? Er näherte sich den vertrauten Docks. Bei dem Gedanken an die Geschehnisse vom Samstagabend fuhr ihm ein Schauer über den Rücken. Vielleicht wäre es klüger, den Hafen für eine Weile zu meiden. Er schien dort wohl nicht gern gesehen zu sein. Er musste einfach herausfinden, warum. Es war noch früh am Tag. Da würde ihm schon nichts geschehen. Schon vor der letzten Kreuzung schlug ihm ein Geruch nach Meer, Öl, Fisch, und einigen anderen schwer zu definierenden Anteilen entgegen. Noch herrschte reger Betrieb, Ladungen wurden gelöscht, soeben verließ ein alter Kutter die schützende Umarmung der Kaimauern. Ja, noch gab es sie, die kleinen Fischer. Wer weiß, vielleicht würde die Besatzung bald ebenso hier stehen, an seiner Stelle. Ohne Job. Direkt vor ihm verlief sich die Straße in einen kleinen Steg. Während er darauf zuhielt, blickte er nach rechts in den kleinen Yachthafen. Die hier ankernden Schiffe hellten das ansonsten dreckig dunkle Bild des gesamten Hafens ungemein auf. Einige prächtige Motoryachten oder Segelboote lagen hier und warteten ungeduldig schaukelnd darauf, dass es endlich Sommer würde. Er schaute genauer hin. Ihre Farben waren über den Winter blass und gräulich geworden. Der Ruß, den die umliegenden Hafenanlagen ausstießen, hatte sich auf Fenster und Türen gelegt und schien sie einzuspinnen in ein Netz aus Hässlichkeit. Zur Linken befand sich der industrielle Teil des Hafens. Hier wurde nur durchgelassen, wer einen

entsprechenden Ausweis vorzeigen konnte. Hinter einer rot-weißen Schranke nebst Häuschen für einen Wächter konnte er die Lagerhäuser und Hafengebäude sehen, dahinter hoben sich gegen den grauen Himmel schemenhaft die rauchenden Konturen einiger Fabrikschlote ab. Bisher war er noch nicht dahinter gekommen, warum dieses Gelände nicht für jedermann zugänglich war. Die einzigen Waren, die hier umgeschlagen wurden, waren doch wohl Fisch, Fisch und abermals Fisch. Jeden Tag. Er ließ seinen Blick in die Ferne schweifen und zählte die Schiffe am Horizont. Reisen. Wozu? Und doch konnte er sich nicht losreißen, brauchte das Meer wie er nicht ohne seinen morgendlichen Kaffee konnte. Endlich schlenderte er zurück und machte vor der Schranke halt. Der Pförtner machte ihn aus seinem Häuschen heraus mit der Monotonie einer Tonbandaufnahme darauf aufmerksam, dass ihm der Zutritt nicht gestattet sei. Wie zur Unterstützung seiner Worte blickte vom anliegenden Lagerhaus das Auge einer Kamera zu ihm herab. Hinten bei den Lagerhäusern war ein Mann mit einer schwarzen Jacke zu sehen. Er hatte seine Kapuze aufgesetzt. War das dieser Marcus? Hier liefen Hunderte solcher Männer rum. Das könnte jeder gewesen sein. Schulterzuckend drehte er sich um und passierte die beiden ersten Gebäude an der Straße zum Hafen, tauchte wieder ein ins Häusermeer. Der Geruch des Hafens wich einem nicht weniger ungesunden, aber unangenehmeren Geruch nach Smog und Langeweile. Er wusste auch nicht genau, was er sich von seinem Ausflug zum Hafen versprochen hatte. So würde er sicherlich nichts herausfinden. Wie oft war er in den letzten Tagen an der Bäckerei vorbeigegangen? Als er das Gässchen neben der Bäckerei passierte, war ihm als würde er ein leises Schaben vernehmen, aber das war natürlich nicht möglich bei dem Lärm, den die vorbeirauschenden Autos verursachten. Er ertappte sich dabei auf die andere Straßenseite zu wechseln. Er war froh, als er die Haustür hinter sich schließen konnte.

Diese Nacht träumte er nicht, er schlief wie ein Stein. Erst als das Grau der letzten Tage ein gewisses Maß an Helligkeit erreicht hatte, war es imstande, ihn endlich aus dem Schlaf zu holen. Und es wurde nicht besonders früh richtig hell. Ein Blick auf den Wecker, der wohl vor zwei Stunden bereits ertönt sein musste, ohne dass er es bemerkt hatte, ließ ihn vor Schreck fast aus dem Bett fallen. In einer halben Stunde schon sollte er sie vom Bahnhof abholen. Würde das etwa bedeuten, dass er auf den Kaffee verzichten musste? Mit einer Schnelligkeit, die er sich gar nicht zugetraut hätte, warf er sich in seine Kleidung und trank mit wehleidigem Blick ein Glas Wasser bevor er die Treppe herunterstürzte und im Laufschrift den Weg in Richtung Bushaltestelle einschlug. Sie war nur einige hundert Meter von der Bäckerei entfernt. Er lief daran vorbei, ohne ihr Beachtung zu schenken, ebenso wie der Gasse. Als er

das Häuschen mit dem grünelben H erreichte, war er völlig außer Atem. So etwas war er nicht gewohnt. Der Busfahrer schien ein Herz zu haben. Er wartete, bis der keuchende Mann im braunen Mantel die letzten Meter zurückgelegt hatte. „Vielen Dank!“ Er nickte dem Fahrgast freundlich zu und beobachtete im Spiegel, wie sich dieser auf den nächstbesten Fensterplatz fallen ließ. Sein Blick wanderte unruhig umher.

Langsam setzte sich die Linie 659 in Bewegung. Es saßen nur wenige Menschen im Bus. Der Großteil arbeitete wohl, während sich ein anderer Teil auf deren Kosten noch einmal im Bett herumdrehte. Oft fuhr er nicht mit dem Bus, aber es war auch nicht notwendig. Neben ihm rauschte die Welt vorbei, Häuserzeile um Häuserzeile, unterbrochen durch einen einsamen Baum oder sonstigen das Stadtbild verschönernden Maßnahmen. Eigentlich freute er sich, aber wusste er, warum sie ihn sehen wollte? Einfach nur so, oder verbarg sich hinter ihrer Ankunft ein Zweck? Brauchte sie Geld? War ihr Freund davongelaufen? Hatte sie Probleme, mit denen sie nicht fertig wurde? Vielleicht war es nicht nur das bloße Bedürfnis ihn zu sehen. Er merkte, wie seine Hände kühler wurden. Er begann zu schwitzen. Gestern noch war er auf einer Welle von Freude geritten, doch jetzt, da es endlich soweit war, bombardierte ihn sein Hirn mit Bedenken. Fast hätte er vergessen auszusteigen. Gerade noch bevor sich die Türen mit einem hydraulischen Zischen geschlossen hatten, verließ er den Bus. Für einen kurzen Moment starrte er den kalt leuchtenden Ziffern der Linie 659 hinterher. Fast wünschte er sich, er hätte die Station verpasst. Dreckig war es, der Bahnhof ist wahrlich kein Vorzeigebau der Stadt. Gut, die gab es, wenn überhaupt, in den besseren Vierteln, in denen er sich eigentlich nie aufhielt. Aber die Gegend um den Bahnhof, war selbst ihm zu schmutzig. Hier wohnten nicht einfach schlichte Leute. Hier wohnte alles das, was man anderswo nicht haben wollte! Zur Begrüßung reckte ihm ein völlig betrunkenener Bettler seinen Becher entgegen. Jetzt sollte er auch noch dafür bezahlen, diesen Ort betreten zu dürfen... Er dachte an de Sades „Justine“ und hütete sich, dem Bettler etwas zu geben. Er überquerte die breite Straße und hielt auf das Bahnhofsgebäude zu. Der Schriftzug darüber war nur noch halb vorhanden, die restlichen Buchstaben kämpften tapfer gegen die Witterung. Lange würden sie nicht mehr standhalten. Langsamem Schrittes näherte er sich dem heruntergekommenen Gebäude. Vor dem Eingang befand sich ein kleiner kopfsteingepflasterter Platz. Ringsherum lagen die Parkplätze für Taxen und die Bushaltestelle, an der er später wieder einsteigen würde, um in die entgegengesetzte Richtung zu fahren, zum Hafen. Hinter dem Bahnhof erstreckten sich rostige Gleise, mit noch rostigeren Zügen darauf, abgestellt, wartend auf den Zerfall. Am Eingang schlug ihm ein übler Geruch entgegen, wider Erwarten noch schlimmer als draußen. Er wollte am liebsten davonlaufen, aber das konnte er nicht tun. Zu lange wartete er schon auf

diesen Moment. Er passierte einen wenig einladend wirkenden Informationsschalter mit einer großen Anzeigetafel darüber. Wenigstens hier setzte sich ein Hauch von Technik durch. Fast fremd wirkten die orangenen Leuchtpunkte, neben Müll, leeren Flaschen und einer Pfütze aus Erbrochenem. 5 Minuten, er war pünktlich. Die Bahn zur Abwechslung wohl auch. Am Ausgang zu Gleis 6 rempelte ihn ein Mann an. „Passen Sie doch auf!“ Gedankenversunken starrte er ihm nach. Oben lehnte er sich an eine Informationstafel und beobachtete misstrauisch die Taube, die über ihm auf einem Stahlträger hockte. Die 5 Minuten vergingen nur schleppend. Würde er sie überhaupt wieder erkennen? Aber ja, sie hatte ihm doch vor einiger Zeit ein Foto geschickt. Tic. Diese Bahnhofsuhren hatten ihn schon immer fasziniert. Der Sekundenzeiger bewegte sich nicht in abgehackten Sekundenschritten, sondern drehte eher fließend seine Runden, um eine Sekunde vor der nächsten vollen Minute für etwa zwei Sekunden zu verharren, bis der Minutenzeiger sich hörbar weiterbewegte und die Prozedur von vorne begann. Trotzdem gingen die Uhren richtig. Jede Sekunde auf der Uhr musste also ein neunundfünfzigstel kürzer sein, als eine richtige Sekunde. Vermutlich war er einer der einzigen Menschen in diesem Bahnhof, der sich jemals Gedanken über etwas derartig banales gemacht hatte. Die schrille Stimme des Bahnhofsprechers schreckte ihn jäh aus seinen Gedanken. Eine kurze Weile später fuhr der Zug ein. Angespannt hielt er den Blick auf die Fenster des Zuges gerichtet. Wo war sie? Langsam kam der Zug zum Stehen. Die Türen öffneten sich. Ausdruckslos Gesichter gingen an ihm vorbei. Einige rannten.

Da war sie! Hinter einer Gruppe chinesischer Touristen tauchte sie unmittelbar vor ihm auf. Vielleicht hätte den Besuchern aus China mal jemand sagen sollen, dass sie auf dem Weg nach Schloss Neuschwanstein falsch umgestiegen waren. Schließlich stand sie vor ihm. Sie lächelte. Er lächelte ebenso ungeschickt zurück. Nach einem Moment des Verharrens, der einen Lidschlag zu lang war, umarmte sie ihn steif. „Hey.“ „Hi, wie geht es dir?“ „Gut. Und selbst?“ „Kann nicht klagen.“ Ihm kam die Situation unwirklich vor. Sie beide, hier auf dem Bahnsteig. Er hatte sie seit so vielen Jahren nicht gesehen, seit einem halben Jahr nichts mehr von ihr gehört. Schweigend gingen sie zum Ausgang, verließen die stinkende Halle und blieben an der Bushaltestelle stehen. „Du hast immer noch kein Auto.“ Es klang nicht wie eine Frage. „Nein, was soll ich mit einem Auto. Ich komme nicht viel herum.“

Sie nickte nur. Immer noch so schön wie früher, dachte er bei sich. Die langen braunen Haare fielen glatt über ihre Schultern. Trotz der schlichten Jeans und der dicken schwarzen Jacke, war ihre wundervolle Figur klar zu erkennen. Er musterte ihre sanften Züge. Sie wirkte müde und abgekämpft. Sie erwiderte seinen Blick. Schnell hielt er Ausschau nach dem Bus. Er hätte sie nicht ziehen lassen sollen, damals. Nach einer Ewigkeit tauchte endlich der Bus auf

und erlöste sie für eine kurze Zeit aus ihrer unangenehmen Situation. „Erinnerst du dich noch an den Weg? Früher sind wir ihn oft gefahren.“ „Ja, ich erinnere mich, aber die Häuserzeilen sehen hier genauso aus wie anderswo auch.“ „Gleich sind wir da.“ „Wohnst du immer noch in der Nähe dieser Bäckerei?“ „Ja, sie backen wirklich die besten Brötchen da.“ Der Bus hielt. Sie wandten sich nach links. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite führte die Straße zum Hafen hinunter. Von hier aus konnte man die Schloten der Fabriken sehen. Nach wenigen Metern passierten sie auch die Bäckerei auf der anderen Seite der Straße. Alles war dunkel, die Fenster waren sonderbar trüb. „Komisch, vielleicht haben sie heute Ruhetag, ich hatte heute Morgen gar nicht drauf geachtet.“ Sie schaute ihn nur mit einem zweifelnden Blick an. Auf dem letzten Stück des Weges versuchte er, die Stimmung mit belanglosen Phrasen über das Wetter und die Veränderungen in der Stadt zu heben, was ihm jedoch nicht gelingen wollte. „Da wären wir!“ Mit einer übertriebenen Bewegung steckte er den Schlüssel ins Schloss und öffnete. Drinnen schlug ihnen der gewohnte Geruch nach Treppenhaus entgegen. Sie ging vor ihm die Treppe hinauf bis zu seiner Wohnung im 8.Stock. Sie schien zumindest noch zu wissen, wo er wohnte. Drinnen nahm er ihr die Jacke ab und hängte sie neben seinen eigenen Mantel an den Platz, an dem sie zuvor Jahre lang gehangen hatte. „Ich mach mir einen Kaffee, magst du auch einen?“ „Ja, gerne“ Sie setzte sich an den Küchentisch, während er die gemahlene Bohne in die Maschine füllte, die aussah, als hätte man sie noch vor der Entdeckung des Stroms gebaut. Früher hatte sie nie Kaffee getrunken. Den Rändern um ihre Augen nach zu urteilen, schien auch sie in letzter Zeit nicht ohne ausgekommen zu sein. Sie lächelte müde. „Hattest du eine angenehme Fahrt?“ „Es hielt sich in Grenzen. Ich habe versucht zu schlafen, aber ein paar Sitze hinter mir saß eine Mutter mit ihrem Baby. Ich hab kein Auge zu getan.“ „Das tut mir Leid. Du kannst dich etwas hinlegen, wenn du magst.“ „Lieb gemeint, aber vielleicht später.“ Er stellte die beiden Tassen auf den Tisch und setzte sich ihr gegenüber. Sie nahm einen großen Schluck und schaute versunken auf die Tasse, die er ihr hingestellt hatte. Die roten Herzen auf dem blauen Grund waren sichtbar verblasst. „Du hast sie immer noch!“ Er lächelte. „Wie könnte ich sie jemals wegwerfen?“ Für einen kurzen Moment, kam es ihm vor wie früher, als wäre alles beim alten. Sie hatten oft hier gegessen. Doch ebenso schnell wie der Augenblick gekommen war, verflog er auch wieder. Er konnte die Zeit nicht zurückdrehen. „Musstest du einen Tag Urlaub nehmen, um mich abholen zu können?“ „Ich arbeite nicht mehr bei der Versicherung.“ „Nein? Was macht du denn zur Zeit?“ „Sie haben mich rausgeworfen. Gestern. Stellenabbau heißt es.“ „Das tut mir Leid. Hast du denn schon etwas Neues?“ „Nein, ich werde morgen zum Arbeitsamt gehen müssen.“

Wieder drohte sich ein Schweigen über die Küche zu legen. „Ich werde schon etwas finden. Erzähl mir lieber, was du so getrieben hast. Was führt dich hierher zurück? Du hast nicht oft geschrieben und wenn, war alles sehr wage. Der Letzte kam aus Moskau. Wie hat es dich nach Moskau verschlagen?“ „Warum ich hier bin? Ich wollte dich mal wieder sehen nach all den Jahren. Ich habe lange über uns nachgedacht, weißt du. Das Ganze ist ziemlich unglücklich verlaufen, damals. Und Moskau? Ach, ich hab eine Menge verschiedener Jobs erledigt in den letzten Jahren. Einer davon hat mich auch nach Moskau geführt. Ist eine lange Geschichte. Ich glaube ich sollte mich doch ein wenig hinlegen. Entschuldige, aber ich kann kaum noch die Augen offen halten.“ Sie sah wirklich fertig aus. „Na klar, schlaf ruhig ein bisschen. Ich hab eine Menge Zeit. Reden wir heute Abend. Oder morgen. Je nachdem. Du weißt noch, wo alles ist?“ „Ja, ich denke schon. Danke.“

Als sie aufstand, zuckte seine Hand ein Stück in ihre Richtung, doch er zog sie direkt wieder weg. Sie hatte seine Bewegung bemerkt und zögerte einen kurzen Moment, bevor sie aufstand und die Tür auf der anderen Seite der Küche öffnete. Das Zimmer, welches sie dahinter betrat, befand sich fast exakt in demselben Zustand, in dem sie es damals verlassen hatte. Einzig das Bett war frisch bezogen. Die Sonnenblume, die in der längst ausgetrockneten Vase auf dem Nachttisch stand, war kaum noch als solche zu erkennen. Sonnenblumen hatte sie schon immer geliebt. Der letzte Rest zerfiel, als sie ihn vorsichtig berührte. Erschrocken fuhr sie zusammen. Alle ihre Sachen waren noch an ihrem Platz. In der gesamten Zeit schien niemand hier geschlafen zu haben. Sie ließ sich so wie sie war aufs Bett fallen und war bereits nach wenigen Minuten eingeschlafen.

Fast zwei Stunden saß er in der Küche, starrte die Tür an und hing seinen Gedanken nach. Vor seinem inneren Auge zogen Bilder von früher vorbei. Wie würde es weiter gehen? Wollte sie hier bleiben? Einfach weitermachen, als wäre nichts passiert? Er konnte es ihr einfach nicht verübeln, dass sie damals gegangen war. Der Kaffee war kalt. Wieder einmal. Er ließ ihn stehen, wo er war und ging hinüber in sein Zimmer, welches gegenüber der Wohnungstür im Flur lag. Dort setzte er sich an seinen Schreibtisch und begann, im Internet nach einer neuen Jobmöglichkeit zu suchen. So zog sich der Tag hin, es wurde Abend, es begann Nacht zu werden. Vorhin hatte er vorsichtig nach ihr gesehen. Sie schlief jetzt schon seit fast acht Stunden. Es war sicherlich nicht nur die anstrengende Bahnfahrt Schuld an ihrer Müdigkeit. So langsam musste auch er ins Bett gehen. Morgen würde sicherlich ein ereignisreicher Tag werden. Da wollte er fit sein. Mit den Gedanken bei der Frau, die gerade in seiner Wohnung schlief, fiel auch er in einen traumlosen Schlaf.

Am nächsten Morgen war sie nicht mehr da. Fast hätte er geschworen zu träumen, wäre da nicht der kleine Zettel auf dem Küchentisch gewesen. „Muss noch ein paar Besorgungen machen. Hab mir den Zweitschlüssel genommen. Hoffe, du bist nicht sauer deswegen. Mach dir keine Sorgen. Sophie.“

Er betrachtete die kleinen zierlichen Buchstaben. Was hatte sie denn so früh zu tun? Er wurde einfach nicht schlau aus ihr. Der Morgen brachte keine erfreulichen Nachrichten. Der Weg zum Arbeitsamt ließ seine Stimmung auf den Tiefpunkt sinken. Wieder zu Hause, schlug er die Stellenanzeigen auf und begann, Anzeigen einzukreisen. Dann nahm er das Telefon zur Hand und wählte. So zog sich auch der Mittag dahin. Am Ende hatte er ein Bewerbungsgespräch bei einem Logistikunternehmen erwirkt. In drei Tagen sollte er seine Chance erhalten. Wenigstens ein Lichtblick. Den letzten Ausflug zum Hafen hätte er sich auch sparen können. Heute wollte er die Sache in die Hand nehmen. Er würde schon noch herausfinden, was da gespielt wurde. Zum wiederholten Mal machte er sich auf den Weg zum Hafen. Mittlerweile hätte er den Weg mit verbundenen Augen gefunden. An den Docks angekommen, überlegte er, wo er beginnen sollte. Der einzige Anhaltspunkt, den er hatte, war die Hafenschänke. Vielleicht konnte er dem Wirt einige Antworten entlocken. Am Fenster der Schänke blieb er wie vom Blitz getroffen stehen. Zwar war die Scheibe fast blind von Qualm und Staub, doch die Frau, die dort an einem Tisch saß, hätte er unter Tausenden erkannt. Was hatte sie hier zu suchen? Welche Art von Besorgungen führten sie in diese heruntergekommene Kneipe? Fieberhaft überlegte er, was er als nächstes unternehmen sollte. Einfach hineinplatzen? Keine gute Idee. Er musste näher an sie herankommen, ohne gesehen zu werden. Sie saß ein Stück weiter hinten, rechts an einem kleinen Fenster. Ihr gegenüber saß ein fein gekleideter Herr. Soweit er das von hier aus beurteilen konnte, trug er einen Anzug. Vielleicht konnte er näher an das Fenster herankommen, neben dem die beiden saßen. Er wandte sich nach rechts und betrat die Nische, in der er vor einigen Tagen aufgewacht war. Das Glück schien auf seiner Seite zu sein. Weiter hinten erblickte er das kleine Fenster. Es war ein Stück weit offen. Sie hatte den Geruch von Zigaretten noch nie ausstehen können. Er duckte sich und näherte sich vorsichtig dem Fenster zu seiner Linken. Das Halbdunkel der Nische ließ ihn zu einem Schatten werden. Er kauerte sich unterhalb des Fensters auf den Boden, darauf bedacht, nicht gesehen zu werden und lauschte. Undeutlich drangen die Worte der beiden zu ihm herab. „Ich hatte keine andere Wahl, die Tarnung ist aufgefliegen.“ „Wie ist das möglich? Du hast mir vor einigen Tagen noch erzählt, alles würde nach Plan verlaufen.“ Der nächste Satz ging in den lautstarken Begrüßungen eines Gastes unter, der wohl gerade die Schänke betreten hatte. „... nicht mehr warten“, hörte er den Mann sagen. „Bist du sicher, dass

sie deine Spur nicht bis hierhin verfolgen konnten?“ „Ziemlich. Ich habe einige Umwege über die Ukraine und Polen gemacht.“ „Gut. Wir müssen das ganze so schnell wie möglich zu Ende bringen. Hier im Hafen...“ Der Rest des Satzes wurde von lautem Lachen übertönt. Verdammt, gerade das war wichtig gewesen. „...also morgen Nacht“, sagte sie. „Ja, und keine Fehler!“ Im schwachen Licht, das durchs Fenster fiel, sah er den Schatten des Mannes. Er war gerade im Begriff sich zu erheben. Schnell zog er sich weiter in die Nische zurück. Er bemerkte einige Mülltonnen und hockte sich daneben. Die überstehenden Dächer der beiden Häuser, zwischen denen er sich befand, nahmen dem Grau des Nachmittags das letzte bisschen Leuchtkraft. Er verschmolz mit der Dunkelheit zu einem unförmigen Haufen. Nach einer Weile sah er, wie erst ein Mann an der Nische vorbeilief, dann eine Frau. Er hatte nicht genau erkennen können, ob es wirklich sie gewesen war, doch wer sollte es sonst sein. Vorsichtig verließ er sein Versteck und schaute sich schnell um. Niemand war zu sehen. Wie sollte er sich jetzt verhalten? Sie zur Rede stellen? Besser nicht. Sie hatte etwas von heute Nacht gesagt. Sie war da in irgendetwas verwickelt. Einen Umweg über die Ukraine und Polen... Heute Nacht würde sie sicherlich nicht Skat spielen gehen, soviel stand fest. Es musste irgendetwas mit dem Hafen zu tun haben. Vielleicht wurden hier illegale Geschäfte abgewickelt, die möglicherweise auch der Grund dafür waren, weshalb dieser Marcus ihn aufs Korn genommen hatte. Die einzige Möglichkeit, das herauszufinden, lag auf der Hand. Gedankenverloren schlug er den Heimweg ein.

Als er die Wohnung betrat, war Sophie noch nicht da. Erst einige Zeit später hörte er, wie ein Schlüssel ins Türschloss gesteckt wurde. Sie fand ihn lesend in seinem Zimmer vor. „Hallo, da bin ich wieder. Tut mir Leid dass ich einfach so den Schlüssel genommen habe. Aber du hast geschlafen und ich wollte dich nicht wecken.“ „Ach nein, kein Problem. Du kannst ihn haben, solange du hier bist. Es war ohnehin mal deiner...“ Sie nickte und blieb eine Weile stumm im Zimmer stehen. „Ich habe die Zeitung auf dem Tisch gesehen. Warst du erfolgreich?“ „Es geht. In drei Tagen gehe ich zu einem Bewerbungsgespräch bei einem Logistikunternehmen.“ „Das ist doch immerhin etwas. Vielleicht hast du ja Glück.“ „Vielleicht. Was hast du denn heute so getrieben? Du wolltest ein paar Besorgungen machen...“ „Ich war einkaufen.“ Sie schwenkte zwei Tüten. „Ich brauchte noch ein paar Sachen und außerdem scheint dein Kühlschrank nicht oft benutzt zu werden. Wovon ernährst du dich eigentlich?“ „Ich komm schon zurecht. Hat aber lange gedauert dein Einkauf.“ Sie schaute ihn wachsam an. „Ich bin noch ein wenig spazieren gegangen. Wieso fragst du?“

„Nur so, ich hab mir halt Sorgen gemacht, um dich.“ Am liebsten hätte er ihr erzählt, dass er sie am Hafen gesehen hatte, doch er hatte Angst, dass sie sofort verschwinden würde. Ihr Verhältnis zueinander war nicht mehr wie früher. „Vielleicht hättest du das damals öfter tun sollen“, sagte sie leise. Warum fing sie wieder davon an? Er konnte die Zeit nicht zurückdrehen. „Sophie, ich weiß, dass ich versagt habe, damals. Ich weiß, dass, als du mich mehr brauchtest als jemals zuvor, ich nicht für dich da war. Aber du weißt auch, wie unendlich Leid es mir tut. Ich kann nicht ändern, was damals geschehen ist. Versteh mich doch! Ich konnte es einfach nicht ertragen! Ich hatte keine Kontrolle mehr!“ „Du hast stundenlang am Fenster gesessen.“ Sie starrte an ihm vorbei. „Hast nichts gegessen, nicht geschlafen, du warst ein Wrack. Und ich war ganz allein.“ „Und du bist einfach gegangen, ohne ein Wort zu sagen.“ „Was hätte ich denn tun sollen?“ Ihre Stimme klang verbittert. „Für mich war es ebenso schlimm, wie für dich. Ich war noch jung. Du hättest für mich da sein sollen. Wir hätten das gemeinsam überstanden, aber du hast dich völlig abgekapselt, das konnte ich nicht länger mit ansehen.“ „Ich weiß, es tut mir leid.“ „Lass die Vergangenheit ruhen, ich habe es überstanden und dir scheint es auch wieder besser zu gehen. Wir sollten später weiterreden. Ich muss noch einige Briefe verfassen.“ Sie lächelte, doch die Atmosphäre blieb angespannt. Der Rest des Tages verging nur schleppend. Er vertrieb sich die Zeit mit seinem Game of Life, bis ihn das wirre Treiben auf dem Bildschirm ermüdete. Also verlegte er seinen Platz ins Wohnzimmer und schaltete den Fernseher ein. Bei einer Reportage über die glorreichen Tage damaliger Fischereihäfen blieb er hängen. Nach einiger Zeit kam sie aus ihrem Zimmer und gesellte sich zu ihm. Sie sprachen nicht viel. Bereits um sechs stand sie auf. „Hast du etwas dagegen, wenn ich schon ins Bett gehe? Ich bin müde.“ „Nein, überhaupt nicht, geh nur.“ Sie verschwand in ihrem Zimmer, er war wieder allein. Wann würde sie wohl gehen wollen? Das Beste wäre wohl, sich ebenfalls ins Bett zu legen. Schließlich lag er im Dunkeln und lauschte. Alles war ruhig. Vermutlich war es noch zu früh.

Der Himmel war grau. Nichts Neues. Der Wind kam von überall und nirgendwo; er brachte nichts Gutes. Feine Gischttröpfchen bohrten sich in sein Gesicht. Es war unangenehm kalt. Das Meer vor ihm brandete weiß schäumend an die Hafenumauern. Er blickte sich um. Hinter ihm sah er das dreckig leuchtende Schild einer Hafenkneipe. Sie kam ihm sonderbar bekannt vor. „He, Sie!“ Er fuhr herum. Ein Mann in der typischen Kluft der Hafendarbeiter kam auf ihn zu. Er wandte sich um und begann zu laufen, näherte sich der Kneipe. „Warten Sie doch, trinken Sie einen Grog mit mir!“ Er beschleunigte seine Schritte. Vor ihm ragte grauer Beton in die Höhe. Der Mann verfolgte ihn immer noch, wild rufend. Wohin sollte er fliehen? Ein

Haus schmiegte sich an das andere. „Nur einen, sie haben es nötig!“ Gehetzt sah er sich nach seinem Verfolger um. Wohin? Neben der Kneipe quetschte sich eine dunkle Nische zwischen die Gebäude. Sie zog ihn an, schien ihn aufzusaugen. Er gab dem Drang nach und ließ sich verschlingen. Vollkommende Dunkelheit umgab ihn. Kein Beton, kein Stein, nur schwarz. Hinter ihm stach eine Öffnung aus dem Dunkel und zeigte einen kleinen Ausschnitt des Hafens, der realen Welt. Der Hafenarbeiter war an der Öffnung stehen geblieben. Von weit her vernahm er seine Worte „Tu es nicht, komm zurück und trink einen Grog mit mir. Du wirst es sonst bereuen.“ Er ging weiter dem Schwarz entgegen. Es umgab ihn, ließ das kleine Licht kleiner und kleiner werden, bis es endgültig verschwand. Doch die Leere zog sich immer enger zusammen, legte sich um seine Brust und schien ihn zu erdrücken. Er begann zu laufen. Es kam ihm vor, als lief er durch einen Tunnel, der immer enger würde. Als er dachte, von der Dunkelheit vollständig verschlungen zu werden, erblickte er ein Licht, das größer und größer wurde. Er hielt darauf zu und trat ins Helle. Wo war er? Um ihn gab es nichts als kalten Beton. Die Gasse hatte etwas an sich, was schwer zu beschreiben war. Sie war beengend und dass nicht bloß durch die schmale Bauweise. Wohin führte dieser Weg überhaupt? Warum hatte man hier an dieser Stelle eine kleine Gasse zwischen den Wohnungen gelassen. Soeben sah er wie eine Frau hinter einer Biegung verschwand. Sie war es! Er begann ihr zu folgen.

Irgendein Geräusch hatte ihn geweckt. Wer war das? Er hörte, wie die Haustür ins Schloss fiel. Er war eingeschlafen. Sie war bereits weg. In Windeseile sprang er auf, zog seinen Mantel an, steckte eine Taschenlampe ein und lief das Treppenhaus hinunter. Niemand zu sehen. In welche Richtung war sie gelaufen? Eigentlich kam nur der Hafen infrage. Schnellen Schrittes schlug er den bekannten Weg ein. Kurz bevor er den Hafen erreichte, sah er sie. Eine dunkle Gestalt, die gerade wieder im Schatten zwischen zwei Straßenlaternen verschwand. Er verfolgte sie weiter, bis zum Hafen, wo sie sich nach links wendete. An der Ecke eines Hauses blieb er stehen und beobachtete sie. In dem kleinen Häuschen neben der Schranke brannte noch Licht. Die Frau hielt darauf zu und schien eine Weile mit dem Wächter zu sprechen. Dann erlosch das Licht, der Wächter verließ das Häuschen und ging zusammen mit der Frau in Richtung der Lagerhäuser. Sollte er ihr folgen? Eine andere Möglichkeit bestand nicht. Andererseits musste er an die Kamera denken, die dort irgendwo aus der Dunkelheit starrte.

Er würde es riskieren! So vorsichtig wie möglich drückte er sich an den Fassaden der Häuser entlang, erreichte das Häuschen und umrundete es schnell. Jetzt kam es darauf an, sie

wiederzufinden. Vor ihm ragten die Lagerhäuser aus der Dunkelheit auf. Die Dunkelheit war sein Freund, sie bewahrte ihn davor, entdeckt zu werden. Vorsichtig tastete er sich an einer Fassade entlang. Der Putz bröckelte unter seinen Fingern von der Wand. Die Gebäude schienen den heruntergekommenen Eindruck, den sie von weitem gemacht hatten, zu bestätigen.

Das erste Lagerhaus wies keinerlei Türen oder Fenster auf, also versuchte er es beim nächsten. Seine Finger ertasteten morsches Holz. Eine große Schiebetür. Sie stand einen Spalt weit offen. Dahinter ebenfalls vollständige Dunkelheit. Nichts war zu hören. Er bemühte sich, keinen Laut zu verursachen, als er den Raum betrat. Links an der Wand entlang, arbeitete er sich vorsichtig weiter in die Lagerhalle hinein. Man konnte die Hand vor Augen kaum sehen. Er stieß gegen etwas Metallisches. So würde er nicht weiterkommen! Er beförderte die Taschenlampe aus seiner Tasche und schaltete sie ein. Der schwache Strahl fiel auf eine Schiffsschraube, die vor ihm auf dem Boden lag. Er ließ den Lichtkegel weiter umherschweifen. Überall in der Halle lagen und standen Stahlteile, Schrauben und Motoren. Augenscheinlich Teile für den Schiffsbau. Soweit im schwachen Licht sichtbar, waren die meisten vollkommen verrostet und seit Jahren nicht mehr vom Fleck bewegt worden. Behutsam schlich er weiter in die Halle hinein. Niemand schien hier zu sein. Gerade, als er sich umwenden wollte, erblickte er etwas, das hinter einer großen Stahlkiste hervorschaute. Ein Schuh. Ein Damenschuh. Angstvoll näherte er sich der Kiste. Was dahinter vom Schein seiner Taschenlampe erhellt wurde, ließ ihn nach Luft schnappen. Die Welt blieb stehen. Der letzte Strohalm, an den sich sein Geist geklammert hatte, war zerbrochen. Ein eisiger Wind fuhr durch die Halle. Er konnte nicht mehr denken. Sie war es, ganz ohne Zweifel! Das blutverschmierte Gesicht war kaum noch zu erkennen, doch sie war es.

Sie hatten seine Tochter umgebracht! Den einzigen Menschen, der ihm noch geblieben war. Es war, als würde er unter Wasser gedrückt, unfähig zu denken und zu handeln. Immer tiefer sank er, dem Grund entgegen, nahm nichts mehr wahr, außer der zusammengekrümmten Gestalt vor ihm. Nach einer Weile, die ihm wie eine Ewigkeit vorkam, kehrte sein Geist langsam wieder an die Oberfläche zurück, bis er sie durchbrach und sich die eisigen Finger, die ihn festhielten, von ihm lösten. Abrupt drehte er sich um und rannte in die entgegengesetzte Richtung, aus der er gekommen war. Er stieß gegen Metallteile, stolperte, schlug der Länge nach hin, rappelte sich wieder auf. Die Tränen, die seine Wangen hinunterliefen mischten sich mit Dreck. Er sah kaum noch etwas. Die Taschenlampe hatte er bei seinem Sturz verloren. Schließlich stieß er gegen die hölzerne Tür, fand den Spalt und rannte nach draußen, weg von diesem grauenhaften Ort.

Er stoppte erst, als er das Wachhäuschen hinter sich gelassen hatte. Im Yachthafen blieb er stehen und starrte aufs Meer hinaus. Welchen Sinn hatte sein Leben noch?

Er dachte zurück an die Zeit, die sein Leben und das seiner Tochter für immer verändert hatte.

Er wusste noch genau, wie es gewesen war. Damals hatten er und seine Tochter am Küchentisch gegessen, bei Kaffee und Kuchen. Es war etwa fünf Uhr an einem Mittwoch im Dezember gewesen. Sie hatten darauf gewartet, dass seine Frau zurückkam. Sie hätte schon vor einer Stunde zurückkommen sollen, doch sie verspätete sich bisweilen. Der Weg zur Arbeit war lang und sie stand oft im Stau. Es hatte geklingelt, doch vor der Tür stand nicht seine Frau, sondern die Polizei. Sie hatte keine Chance gehabt. In einer Kurve war sie über eine Eisfläche gefahren und gegen einen Baum geprallt.

Er hatte diesen Verlust nicht verkraftet. Obwohl ihn seine Tochter mehr denn je brauchte, war er nicht für sie da gewesen. Er hatte sich vollständig von der Außenwelt abgekapselt und stundenlang am Fenster gesessen. Ohne zu essen, ohne zu schlafen, ohne zu reden. Seine Tochter war es gewesen, die sich um ihn gekümmert hatte – nicht andersherum. Irgendwann hatte auch sie nicht mehr gekonnt. Sie hatte nicht nur die Mutter, sondern auch den Vater verloren. Damals war sie 18 gewesen. Mitten in der Nacht war sie also verschwunden und abgesehen von einigen Briefen hatte er kein Lebenszeichen von ihr erhalten. Erst die Flucht seiner Tochter hatte ihn aus seiner Starre gerissen. Er hatte sich wieder einen Job gesucht und versucht, sein Leben wieder in geordnete Bahnen zu lenken. Jetzt endlich hatte er seine Tochter wiedergefunden, doch nur um sie gleich darauf wieder zu verlieren. In ihm breitete sich eine alles durchdringende Leere aus. Langsam wandte er sich ab und erstarrte.

Nicht weit von ihm entfernt erblickte er eine Gestalt. Ein Hafenarbeiter! Er kaum aus der Richtung der Lagerhäuser. Diese bullige Gestalt kam ihm bekannt vor. Er ging auf die Gestalt zu. Der Hafenarbeiter schien ihn bemerkt zu haben. Schnellen Schritts entfernte er sich. Möglicherweise hatte dieses Schwein seine Tochter auf dem Gewissen. Er begann zu rennen. Auch der Hafenarbeiter rannte. Die Leere in seinem Kopf wich unendlicher Wut. Sie flutete jeden Winkel seines Gehirns und breitete sich durch seinen gesamten Körper aus. Die Gestalt war schnell. Normalerweise hätte er niemals mithalten können, doch das Adrenalin, das durch seine Adern floss trieb ihn voran. Der Hafenarbeiter verließ den Hafen und rannte vorbei an geschlossenen Geschäften, weiter in Richtung Stadt. An der Kreuzung lief er nach links, auf die Bäckerei zu und verschwand in der Gasse. Wo lief der Arbeiter? Ohne zu zögern folgte er der Gestalt in die Gasse. Im Dunkeln war sie noch bedrohlicher. Doch er wollte Rache für den Tod seiner Tochter! Er musste es sein, warum würde er sonst fliehen? Andererseits – warum lief der Typ vor ihm davon? Er hätte keine Chance gegen die geballte Kraft eines

Hafenarbeiters. Er verbannte diesen Gedanken aus seinem Kopf. Er hatte nichts mehr zu verlieren! Die Gasse beschrieb eine weitgezogene Kurve und mündete in einen kleinen Innenhof, der höchstens zwei Dutzend Schritte maß. Er war leer. Eine einzelne Tür lag dem Durchgang gegenüber, an dessen Seite eine rostige Eisenstrebe aus der Wand ragte. Sie schien anklagend zurück in die Gasse zu deuten. Kurz zögerte er, dann ging er auf die Tür zu und drückte die Klinke herunter. Sie war offen.

Eine enge Wendeltreppe führte nach oben. Eine einzelne Glühbirne gab ein kaltes Licht ab. Er stieg die Treppe hinauf. Sie war recht lang und endete schließlich wieder vor einer Tür.

Entschlossen stieß er sie auf und trat hinaus. Ein kalter Windzug schlug ihm ins Gesicht. Er befand sich auf dem Dach eines Hauses. Niemand war zu sehen. Er ging und blickte sich gehetzt um. Die meisten umliegenden Häuser waren höher. Irgendwo musste er sein, die Gasse hatte keinen anderen Ausgang. Oder gab es doch einen und er hatte ihn verpasst?

Plötzlich schlug die Tür zum Treppenhaus zu und eine Gestalt kam dahinter zum Vorschein. Er musste hinter der Tür gestanden haben. Langsam kam der Mann auf ihn zu und blieb vor ihm stehen. Sekundenlang sagte keiner von ihnen ein Wort. Er hatte keine Angst!

Der Mann stand genau zwischen ihm und der Tür, der einzige Fluchtweg war abgeschnitten. Der Mann streifte die Kapuze vom Kopf. Darunter kam ein hämisch grinsendes Gesicht zum Vorschein. Es verwunderte ihn nicht, dass er dieses Gesicht mit den zwei Zahnlücken kannte. Es war Marcus. „Du hättest deine Nase nicht in Angelegenheiten stecken sollen, die dich nichts angehen!“ „Du Schwein hast meine Tochter umgebracht. Das geht mich eine Menge an!“ Seine Stimme klang gepresst. Marcus schien überrascht zu sein. „Ach, sie war deine Tochter? Interessant. Das hätte ich nicht gedacht. Sie hätte sich aus unseren Angelegenheiten heraushalten sollen. Das wäre besser für ihre Gesundheit gewesen.“ „Warum?“ Seine Stimme war wenig mehr als ein Flüstern. „Seit Jahren ist es vorbei mit der Fischerei im Hafen. Wärs du noch weiter in die Lagerhäuser vorgedrungen, hättest du die Waffen gefunden. Wir schmuggeln sie aus Russland hierher. Deine Tochter hat in Russland einige Dinge gesehen, die sie besser nicht hätte sehen sollen. Sie hat auf eigene Faust Ermittlungen angestellt und Berichte in einer russischen Zeitschrift veröffentlicht. Einige unserer Männer wurden daraufhin in Russland verhaftet. Wir haben erfahren, dass deine Tochter hierher kommen würde, um auch hier Nachforschungen zu betreiben. Wir haben also einen angeblichen Informanten auf sie angesetzt, der sie in der Hafenkneipe getroffen hat und ihr Informationen geben wollte. Wir mussten sie aus dem Weg räumen, sonst hätte sie uns auch hier Schwierigkeiten bereitet. Jetzt bist auch noch du aufgetaucht und machst uns Schwierigkeiten. Du warst schon auffällig, bevor deine Tochter hier war, aber in der Kneipe hatte ich den

Eindruck, dass du doch nur ein harmloser Verrückter bist, den es immer wieder zum Hafen zieht. Wärest du mal ein harmloser Verrückter geblieben! Unglücklich gelaufen für dich, hast eigentlich gar nichts mit der ganzen Sache zu tun. Schade, jetzt musst du auch dran glauben!“ Er trat ein Stück zurück. Kraftlos hingen die Arme von seinen Schultern herunter. Marcus blieb unbeeindruckt stehen. Die Mondphase hatte den Neumond erreicht und auch seine Existenz näherte sich dem vollständigen Verschwinden. Es kümmerte ihn nicht. Auch die Wut war verschwunden. Der Hafearbeiter schaute ihn mitleidig an. Den letzten Schritt würde er selbst machen. Es würde eine Erlösung sein. Er bewegte sich auf das Ende des Daches zu. Marcus nickte ihm zu. Es schien fast, als sei der Hafearbeiter froh, es nicht mit Gewalt machen zu müssen. Er fühlte nichts, als er sich über die Kante fallen ließ. Im Fallen schoss ihm die Frage durch den Kopf, warum Marcus ihn nicht bereits im Hafen umgebracht hatte?

An den Fenstern, die neben ihm vorbeizogen, blitzten die Reflektionen der umliegenden Straßenlaternen auf. Auch hinter diesen Fenstern gab es nichts als Kälte. Unten klagte ein Hund. Wie viel besser er es doch hatte als dieses arme Geschöpf. Der Hund konnte es ihm nicht gleichtun. Wenigstens war er nicht allein in diesem Augenblick. Bei seiner Beerdigung würden mehr Leute anwesend sein, als bloß dieser Hund. Er würde diese Menschen gerne fragen, wo sie in seinem Leben gewesen sind? Was war überhaupt das Leben? Story von Kafka, Illustration von Dalí, Algorithmus von Conway? In dieser Formel gab es keinen Platz für Wärme. The Game of Life. Er gehörte definitiv nicht zu den bleibenden, immerwährenden, vollendeten Strukturen. Er war eine der Millionen von Zellen, die weniger als zwei angrenzende besaß. Er hatte den Computer angelassen. Kurz über der rauhen Straße schlug ihm ein eisiger Hauch entgegen. Er sah die Spinne, sie würde mit ihm gehen. Er hatte sie nicht gefragt. Sie tat ihm leid.

Eine Frau lief mit gesenktem Kopf durch den Regen. Sie kam an einer Bäckerei vorbei, deren staubige Fenster schon seit langem mit Brettern vernagelt waren. Das gesamte Viertel war vollkommen heruntergekommen. Nur wenige wohnten noch hier. Der alte Glanz, den der Hafen gebracht hatte, war lange verschwunden. Seit Tagen hatte sich das Wetter nicht verändert. Das ständige Grau legte sich schwer auf die Seelen der Menschen und sorgte für eine depressive Stimmung. Der allgegenwärtige Verfall ließ die junge Frau traurig werden. Nach einer Weile wurden die heruntergekommenen Häuser weniger und der Verfall wich zunehmend Häusern, die zwar immer noch ärmlich waren, aber eindeutige Zeichen des

Lebens und der Zuversicht zeigten. Das Grau des Himmels schien hier weniger grau zu sein und sie beschleunigte ihre Schritte. Kurze Zeit später stand sie vor einem großen Gebäude. Ein Rettungswagen fuhr soeben in eine Garage. Die Frau betrat den Vorraum der Klinik und schüttelte den Regen aus den Haaren. Das Wasser tropfte von ihrer Jacke und bildete eine kleine Pfütze auf dem Boden. Die Frau öffnete die dicke Folie, die um einen länglichen Gegenstand gewickelt war. Sie lächelte. Die Sonnenblume war trocken geblieben.